

und donauaufwärts an den Rhein und nach Trier ebenso getragen worden war wie nach Spanien oder Gallien. So brachten die Kreuzzüge eine abermalige Transfusion des Geistes nach Europa, ermöglichten einen Hohenstaufenkaiser Friedrich II. und säten die europäische Wiedergeburt der Antike, die Renaissance und den Humanismus. Und dann kamen — nach dem grausamen Zwischenspiel des nordischen Dreißigjährigen Krieges und seinen über hundertjährigen Verwüstungen — Winckelmann und Goethe. Hatte sich in der Renaissance das Griechentum neugeboren, so kam Goethe und mit ihm Europa in Italien noch einmal auf die Welt! Er gab ein Beispiel, und manche folgten ihm nach, bis zu Schliemann, der, traumwandlerisch dem geliebten Homer vertrauend, die heilige Stätte der Heroen, Troja, aus Schutt und Trümmern grub. Nicht weniger traumwandlerisch und etliche Jahre vor Schliemann entdeckte ein anderer deutscher Grieche des 19. Jahrhunderts, ein goethisch-mythischer Mensch vom Scheitel bis zur Sohle, Hellas. Er war allerdings kein Goldjäger und Händler wie Schliemann, sondern Schriftsteller und österreichischer Diplomat. Er grub das Gold nicht aus dem Staube, sondern aus den Worten Homers, dem er Seite für Seite, von Insel zu Insel nachfolgte. Und wunderbar: er fand das Wort des Dichters noch heute überall sichtbar, spürbar und göltig.

Der Mann hieß Alexander von Warsberg. Geboren 1836 in Saarburg bei Trier, siedelte seine Familie schon wenige Jahre später nach Graz, wo er Volksschule und Gymnasium besuchte. Frühzeitig erwarb er sich ohne Wissen der Eltern Bücher, mit denen er Zwiesprache hielt: die deutschen Klassiker, Shakespeare wie botanische, geologische und kunstgeschichtliche Werke. Bibel und Heilserum des kränklichen Jünglings aber war — Homer. Kein Tag verging ihm ohne diese Lektüre, die er ins Blut nahm. Warsberg wurde ein antiker Mensch, und das ohne jeden Rest. Nach Studienjahren in Graz und München zwang die Lebensnot den jungen musischen Menschen zum Eintritt in die politische Laufbahn.

Entscheidend war zu dieser Zeit Warsbergs Bekanntschaft mit Prokesch-Osten. Über Lebensjahrzehnte hinweg fanden sich zwei Wahlverwandte zusammen in aristokratischer Gesinnung und in der Liebe zu Griechenland und dem Orient. Immer wieder besucht Warsberg, der später aus Gesundheitsrücksichten diplomatische Vertretungen in Korfu und Venedig leitete, den Süden, über den er schreibt: „Es klebt die Poesie förmlich an allem Realen, edelt und adelt es, und der Dichter braucht dem Gemeinsten kaum etwas zuzulegen. Die Wahrheit ist poetischer hier und eine Dichtung wie die Homerische wahr.“

Diese letzten Worte enthüllen uns Warsbergs ganzes Wesen. Die Poesie galt ihm als Verkündigung der Wahrheit, des Bleibenden und Göltigen. Er las aus der Landschaft die Geschichte heraus und erkannte in der Geschichte die Landschaft. Subjektiv und elementar, unzerdacht und unzerfasert nahm Warsberg wahr und gab das Wahrgenommene in Worten wieder, die mehr als bloße Worte waren. Warsberg war ein Grieche aus der Zeit vor Sokrates, aus der mythischen Zeit. Denn „Mythos ist“ — wie Emil Lucka einmal sagte — „unmittelbare Wahrnehmung

ohne Reflexion, er stellt jedes Phänomen unter die Kategorie der Schönheit, die wir als eine nicht weiter erklärliche Auffassungsform der Seele verstehen“.

Der nicht weniger als Warsberg vergriffene und vergessene Grazer Geschichts- und Kulturphilosoph Anton Berger hat 1922 ein Buch über Warsberg verfaßt, das tiefgründig ebenso der politisch-staatsmännischen wie der künstlerischen Gestalt Warsbergs gerecht wird. Ich entnehme die nun folgenden Zitate teilweise diesem Buche Bergers, teilweise Warsbergs Büchern selbst, um dem Hörer die geistige Tiefe und Sprachgewalt dieses Mannes zu vermitteln.

Warsbergs Leben, Schaffen und Denken war recht eigentlich ein unentwegtes Reisen. Er selbst schreibt darüber: „Es ist ein Vorteil des Reisens, daß es uns mit der Unabhängigkeit auch die unabweisliche Selbständigkeit gibt; herausgerissen aus der Bequemlichkeit der gewöhnlichen Verhältnisse, zwingt es uns, die Gedanken und die Hilfe, die wir sonst rechts und links neben uns schon hergerichtet fanden, nunmehr in uns selbst zu suchen. Ein Gang in die weite Welt ist die beste Schule für das Leben, und gerade für uns Kinder der Zivilisation eine umso unentbehrlichere, als wir in stubenhockerischen Gewohnheiten den Kontakt mit der Natur verloren haben. Diese und sich selbst findet der verzogene Mensch dort wieder und so auch die Freiheit, die nur dort ist, wo der Mensch allein oder wo er fremd unter Hunderten seinesgleichen steht.“

Soviel über die kulturhistorische und psychotherapeutische Mission des Wanderns und Reisens, die der nicht weniger wirksamen Heilkraft der Natur entspricht, von der Warsberg an anderer Stelle schreibt:

„Wenn man nur lange genug lebt und sich fleißig umsieht, erhält man allmählich vom Leben selbst auch für die scheinbar unmöglichsten Vorstellungen unserer Dichter lebendige Bilder geliefert. Und es erscheint schließlich keine Ausgeburt der menschlichen Phantasie so toll, daß sie nicht durch das Abenteuerliche der Natur und des Schicksals noch überboten würde. Auch verliert diese Übereinstimmung alles Befremdliche und Unglaubliche, wenn man ihr nur etwas tiefer ins Wesen schaut. Denn da es nicht dem Menschen gegeben ist, aus Nichts eine Welt zu schaffen, auch nicht die kleinste und unbedeutendste, werden mehr oder weniger alle seine Vorstellungen an irgend etwas Wirkliches und Erlebtes gebunden und dadurch bedungen sein. Über dieses Schöpfungsgesetz kann kein Goethe und kein Homer, nicht einmal der Erzähler der Tausendundeinen Nacht hinaus, und so ist, war und wird immer die Natur der beste Lehrmeister sein, trotz aller Klassiker und Akademien.“

Und an anderer Stelle: „Es ist ein wahres Champagnerschäumen von Kräften, das in dieser griechischen Kulturgeschichte bezaubert, und zwar Kräfte aller Art, den rohesten des Körpers wie den feinsten des Geistes. . . . Niemals früher und später nur einmal wieder, zu Florenz und Rom in der Zeit der italienischen Renaissance, hat sich die Menschheit als solche gleich liebenswürdig, bezaubernd und glänzend bewiesen, und es sind dieses gewiß die zwei Epochen der uns übersichtlichen Weltgeschichte, wo ein Mensch von Phantasie und Schwung am liebsten gelebt zu haben

begehren wird. Denn etwas vom künstlerischen Lumpentum, ebenso wie vom Vagabundentum und der Sehnsucht danach steckt doch in jedem von uns, und jeder wünscht sich, wenigstens einmal so wie Alkibiades geschwärmt und wie Perikles geliebt, wie Themistokles gewagt und wie Pausanias mit dem Schicksal gespielt zu haben.“

In diesen Worten — wie in so vielen anderen — gemahnt Warsberg an Nietzsches Geisteshaltung. Sein „Bekenntnis zum goethischen Evangelium“ hebt ihn weit über seine Zeit hinaus. „Es ist ein geradezu wohlthätiges Vergnügen, wenn man sich so in italienische Kunst vertieft hat, daß alle Gedanken in ihrem Banne liegen, sich in solch schönen italienischen Landschaften auszuruhen und in der Natur wiedergeboren zu werden. Es ist wie das Lesen eines dichterischen Buches in diesen Gegenden und dann das gelassene Weiterschreiten und das Bedenken des Gelesenen, und beides ist im Grunde auch nur wieder das Sichfinden von Kunst und Natur. So bekennt mein Gewissen überall und immer wieder sich zum Goethischen Evangelium, und ich glaube, auch dieses Bekenntnis bei jeder Stelle, wo es mir wiederkam, neuerlich anmerken zu müssen, weil durch so vieler Zeugen Mund die Wahrheit dieser Lehre endlich unzweifelhaft werden wird.“

Nicht minder treffend erweist sich Warsberg in Landschaftsschilderungen und staatsmännischen Perspektiven. „Der Plan, den Osten und den Westen Europas wieder zu einem Weltreiche durch die Heirat Irenes und Karls des Großen zu verbinden, ist mir immer als einer der großartigsten in der Geschichte erschienen... Er zeigt, wie lebendig noch immer... der Gedanke von der Zusammengehörigkeit des Westens und des Ostens des Römischen Reiches war, wie sehr der Begriff dieses Reiches noch immer den Glauben der Menschheit für sich hatte...“

Warsbergs „handelspolitisch-archäologische Betrachtungen am Bosphorus“ gelten Jason. Das Goldene Vlies wird als Sinnbild des Wollhandels gedeutet, „der für die damalige Industriewelt dieselbe Bedeutung hatte wie für die heutige der Baumwollhandel mit Südamerika“. Warsberg mythisiert in seinen Darlegungen in völlig origineller Weise den Historischen Materialismus und — neutralisiert ihn durch seine geschichtliche Perspektive. Durch eine solche handelspolitische Auslegung der Menschen- wie der Göttergeschichte ergeben sich neue Blickpunkte. Nicht minder seherisch faßt Warsberg das Problem „Dalmatien“ an, wie er ja überhaupt immer wieder eine Alliance, eine Zusammenarbeit Österreichs mit der Türkei zu erwägen gibt, da ansonsten der panslavisch-russische Block zu mächtig und überwältigend werde.

Warsberg wurde nicht alt. Seine letzten Lebensjahre sind zum großen Teile ausgefüllt und beschwert durch die historisch-poetischen Führerdienste, die er der österreichischen Kaiserin Elisabeth in der griechischen Inselwelt und vor allem auf Korfu leistet. Planung und Baubeginn des herrlichen „Achilleion“ auf Korfu verzehren seine Kräfte. Zu dieser Zeit ist er Generalkonsul in Venedig, dem seine unbändige Liebe seit eh und je gehört: „Venedig gibt eine Taufe in jeder Beziehung. Man lebt historisch hier. Man mag wollen oder nicht, man wird in der Zeit zurückge-

schoben, so wie man drüben jenseits des jonischen und ägäischen Meeres alles noch abgelegt findet, wie es ehemals, wie es in der Zeit war, die schon keine Zeit mehr ist, weil sie ins Fabelbuch der Zeit geschrieben steht...“

An dieser Stelle muß ich abermals Friedrich Nietzsches gedenken. Nicht nur, daß beide Männer sich sehr wohl gekannt haben könnten, da sie oft und oft zur selben Zeit in Venedig weilten und durch ihre gemeinsame Freundin, die hochgesinnte Malwida von Meysenbug, voneinander gehört haben dürften. Gemeinsam war beiden das Mißtrauen gegenüber allem Staatlich-Approbierten, einseitig Wissenschaftlichen; gemeinsam eine Kränklichkeit, die sie zur Flucht in den Süden zwang; gemeinsam die unbezähmbare Reiselust, die Liebe zu Mythik und Hellas, die aristokratische Gesinnung und Goethische Bildungsweite und — die Liebe zur unvergleichlichen Meeresstadt, die Warsberg die Pforte zum Orient wurde. „Jedesmal“, so schreibt er, „bin ich zu Tränen gerührt, wenn ich in die Lagunenstadt einfahre“: das hätte auch Nietzsche sagen können. In dieser „schönen Stadt, die mir nie ein Leid getan“, war ihm so unsagbar wohl! Aber an dem, was der Mensch am meisten liebt, stirbt er am Ende. So wollten es die Götter — auch von Warsberg. Nietzsches Gondellied, knapp vor seinem Zusammenbruch gedichtet, war zugleich Warsbergs Totengesang. Auch Warsbergs „nordensmüde Seele“ war ein „Saitenspiel“, das sich, „unsichtbar berührt“, ein erfülltes Leben lang „heimlich“ ein „Gondellied“ zugesungen hatte: „zitternd vor bunter Seligkeit“. Wer hörte ihm zu? — Warsberg starb im Mai 1889. Sein Grab auf dem St.-Leonhard-Friedhof in Graz ist den Zeitgenossen ebenso unbekannt wie sein Werk und sein Leben. Die rings wachsenden, südlich anmutenden immergrünen Sträucher und Zypressen freilich wissen es besser. Sie halten an seinem Sarge Treue und Wacht.